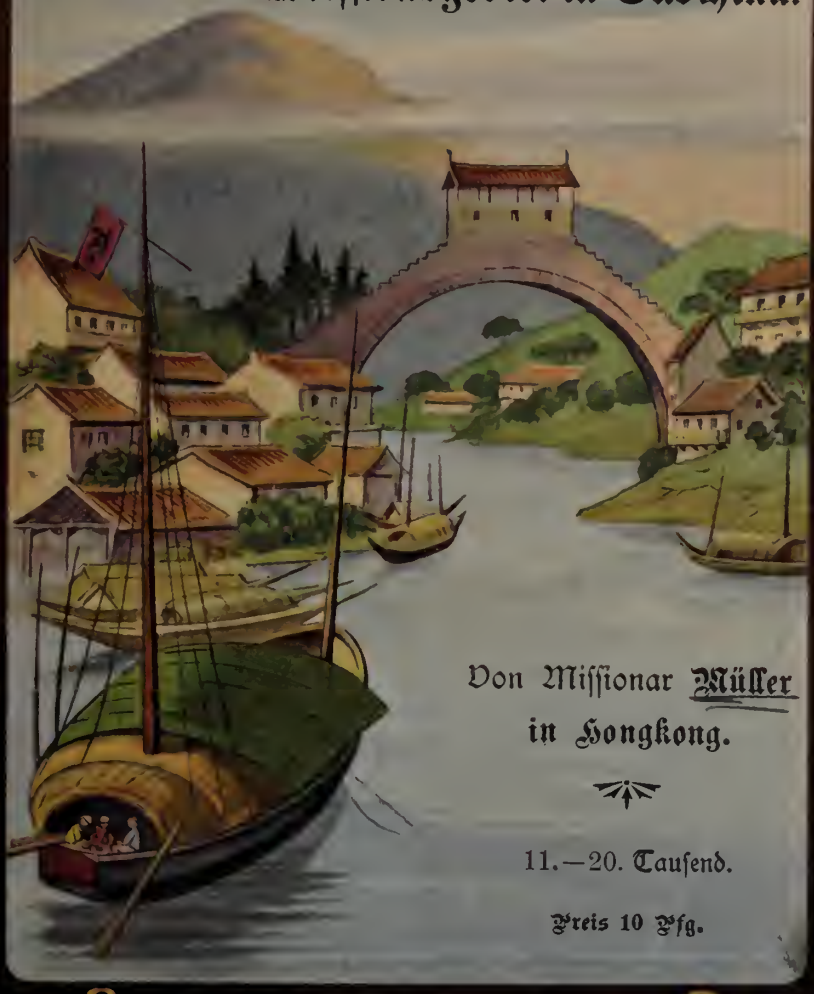
Neue Missionsschriften.

No. 18.

Eine Reise im Berliner Missionsgebiet in Südchina.



Von Missionar **Müller**
in Hongkong.

11.—20. Tausend.

Preis 10 Pfg.

Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft
BERLIN NO. 43, Georgenkirchstrasse 70.

Bei der immer mehr wachsenden Ausdehnung unseres Missionswerkes in **Südafrika, China und Deutsch-Ostafrika** sind wir für

Gaben

zur Unterstützung desselben sehr dankbar.

Werden solche Gaben direkt an uns eingesandt, so bitten wir, sich folgender Adresse zu bedienen:

An die

Berliner Missionsgesellschaft

zu

Berlin N.O. 43.

Georgenkirchstraße 70.

Eine Reise im Berliner Missionsgebiet in Südchina.

Von Missionar Müller-Hongkong.

Wir hatten in Kanton unsere Synode abgehalten. Ernste Fragen von einschneidender Bedeutung waren in langen Sitzungen von uns besprochen.

Im Anschluß daran begleitete ich den Missionar Vogt nach seiner Station Lukhang (Hirschtal), um in seiner Gemeinschaft eine Reise durch sein Stationsgebiet zu unternehmen. War es doch seit langem mein Wunsch, auch einmal Missionsarbeit im Inlande kennen zu lernen.

In das Lukhanger Gebiet kann man seit etlichen Monaten mit der Bahn gelangen. Wir ließen uns daher mit unserem Reisegepäck von unserer Missionsstation am Perlstrom im Boot nach „Gelbsand", der Kantoner Bahnstation, rudern. Große Holzbarrieren umgeben den Bahnsteig, also auch in China ganz moderne Bahnsteigsperren. Das Stationsgebäude ist ein Bretterschuppen, vor dem ein überdachter Platz die Wartesäle bildet; da stießen sich hart im Raum die Sachen. Bei der Fülle der wartenden Menschheit war es nicht leicht, seinen Platz zu behaupten, und wir zogen es schließlich vor, einfach auf den Bahnsteig zu gehen und unser Gepäck dem Gepäckmeister zu übergeben, der uns dafür eine Blechmarke einhändigte; dann setzten wir uns, allerdings gegen die Bestimmungen, in unser Wagenabteil und sahen nun mit Ruhe, wie sich nach einiger Zeit der Menschenstrom ergoß und auf den Zug losstenerte. Im Nu waren die Abteile der dritten Klasse gefüllt, während auch die zweite ganz gut besetzt war; in der ersten waren nur wenige Leute.

Fort ging es mit ziemlicher Geschwindigkeit. Der Bahnkörper war noch nicht gerade vertrauenerweckend. Die Regengüsse der letzten Wochen hatten ihn arg mitgenommen, und es hätte mich nicht gewundert, wenn wir plötzlich hätten halten müssen, weil er in die nebenliegenden Reisfelder gerutscht war. Die schlechte Beschaffenheit der zahlreichen kleinen Brücken erklärte sich daraus, daß sie alle nur vorläufig in Gebrauch genommen waren, damit die Aktionäre schneller Zinsen bekämen; die richtigen Brücken waren noch im Bau und machten einen recht guten Eindruck. — So rollten wir dahin. Die Wasserbüffel, diese Untiere, die unseren Ochsen gleichen, aber durch ihre nilpferdartige, speckige Haut etwas unsagbar Häßliches bekommen, hoben kaum den Kopf, wenn dies Ungetüm der westlichen Kultur rasselnd und schnaufend bei ihnen vorbeifuhr. Wie daheim standen die Landleute, die einen Augenblick ihre Arbeit unterbrochen hatten, legten die Hand über die Augen und schauten uns nach. In zwei Stunden war die Station erreicht, die Lukhang am nächsten liegt. Eine aus Palmblättern gefertigte Hütte, ein Bretterschuppen, das war die Station „Königsbrücke".

Die beiden Knechte der Missionsstation standen schon bereit und begrüßten uns freudig. An der Seite stand angebunden das „Missionspferd" Hans, das nun schon so manchen Missionar getragen hatte, und von dem ich viel Löbliches und auch manches andere gehört hatte, und dem ich nun mein Leben anvertrauen sollte. Zuerst schien es mir kaum glaublich, daß dieser kleine Pony mich sollte tragen können; aber ich habe später Gelegenheit gehabt, die zähe Ausdauer dieser kleinen Tiere zu bewundern, die trotz der Sonnenglut unermüdlich auf den meist sehr beschwerlichen Wegen dahintrotten. Vogt hatte sich ein anderes Pferd geliehen. Die Knechte nahmen unsere Reisekörbe, die sie an Stangen über die Schulter gelegt trugen, und so setzten wir uns in Bewegung. Über die offen liegenden Schwellen des Bahndammes tänzelten unsere Tiere graziös hinweg, dann ging es bergab. Als wir um eine Biegung kamen, standen wir an einem Fluß von etwa 30—50 Meter Breite. Diesseits war ein ziemlich günstiges Ufer, drüben aber eine steile Lehmböschung. Tief war das Wasser nicht; platsch, platsch ging es hindurch, und langsam näherten wir uns dem gegenüberliegenden Ufer. Jetzt sprang Vogts Pferd, es stürzte, aber der Reiter war aus dem Sattel, und das Pferd, das zur Seite

Miss. Joh. Müller auf dem Pony Hans.

gefallen war, kam, von der Last befreit, leicht auf die Höhe. Mein Hans hatte sich die Sache bedenklich angeschaut; aber auch er wagte es, und der kühne Sprung gelang — nicht. Zwar die Vorderbeine hatten das höhere Ufer erreicht, aber die Hinterbeine glitten langsam wieder ins Wasser zurück, und nur ein wenig anmutiges Klettern über den Kopf des Tieres hinweg rettete mich vor einem unfreiwilligen Bade. Sich erstaunt umblickend, stand Hans im Wasser, wo ihn unser Knecht am Zügel faßte und ihn ans Ufer brachte. Das erste Reiseerlebnis, dachte ich. Weiter ging's. Der Weg war ein schmaler Rain, rechts und links lagen die Reisfelder mit ihrem wässerigen, sumpfigen Boden. Aber wir kamen ganz gut vorwärts, und der Mut wuchs im Verhältnis zu unserer Annäherung an Lukhang (das Hirschtal). Ein eigenartiges Gefühl beschlich mich, als sich Vogt umdrehte und erklärte: Der weiße Fleck dort zwischen den hohen Bäumen ist das Türmchen unserer Kirche. Munter schritten die Pferde aus. Eine Reisschlange kreuzte unseren Weg und verschwand im nächsten Reisfeld; wehe dem armen Landmann, der barfuß auf sie tritt! Rechts und links von uns wurde fleißig im Felde gearbeitet; denn „auf" dem Felde, wie bei uns, kann man hier nicht sagen, wo die Menschen bis weit über die Knöchel im Lehmwasser stehen und beim Pflügen Tiere und Menschen bis an die Knie im Sumpf waten. Da lag ein Dorf, wir ritten daran vorbei, kaum beachtet von den Leuten, die schon an die Westmenschen gewöhnt waren. Jetzt kam wieder ein kleines Dorf, nur ein paar Häuser. Hinter diesen Häusern erhob sich auf einer Anhöhe die Station Lukhang. Eine Treppe führte zu dem Torweg, rasch hatten die Pferdchen sie erklettert, die Hufe klapperten auf einem gepflasterten Wege, der zwischen der Mittelschule und der Kirche hin nach dem Hause der Missionare hinaufführt. Wir stiegen ab, der Koch der Mittelschüler nahm uns die Pferde ab. Wir gingen in das Wohnhaus und waren in einem behaglichen Heim, das gleich den Deutschen verriet, der auch mit wenigem versteht, sich sein Haus wohnlich einzurichten.

Ich verlebte einen Sonntag in Lukhang. Von nah und fern kamen die Christen zum Gottesdienst; sie standen, bevor es läutete, vor den Kirchtüren und plauderten ganz so, wie es daheim ist; das machte einem das Herz warm, und als dann nach dem Gottesdienst dieser und jener an mich herantrat, um

mich zu begrüßen, da war ich über diese Anhänglichkeit erfreut. Ich konnte mich bei den meisten beim besten Willen nicht mehr besinnen, wann ich sie in Kanton oder Hongkong gesehen hatte. Auch drei Findelhaustöchter begrüßten mich, die in der Gegend verheiratet sind, und es wurde mir ordentlich schwer, ihrer freundlichen Einladung zu widerstehen, sie in ihren Häusern zu besuchen, aber sie wohnten so weit vom Wege; nur eine konnte ich aufsuchen, die Frau des Pastors in Lukhang, der ließ es sich nicht nehmen, uns zu einem Essen einzuladen, nachdem er uns am Nachmittag das kleine Gehöft gezeigt hatte, das er mit einigen Freunden gekauft hatte.

Über ziemlich hohe Berge kletterten wir in heißem Sonnenbrand, um dorthin zu gelangen. Nach einer guten Stunde lag es vor uns, das langgestreckte Gebäude aus Lehmsteinen, umgeben von sauber bestellten Feldern. „Ewige Friedensgesellschaft" hat sich die kleine Genossenschaft genannt. Lange Zeit war das Land unbebaut gewesen, das sie ihr eigen nannte. In der entlegenen Schlucht hausten Räuber, das schreckte die Leute zurück. Für billiges Geld bekamen die Christen das Grundstück. Auch ein Beweis für den kulturellen Wert des Christentums, bemerkte mein Begleiter Vogt. In der Tat, mit der Erkenntnis Gottes schwindet die Furcht vor denen, die den Leib zu töten vermögen. Es waren schöne Stunden, die wir mit dem Pastor verlebten. Er verfehlte nicht, uns die Sehenswürdigkeit der Gegend, einen zwar schmalen, aber hohen Wasserfall zu zeigen. Gar manches habe ich bei diesem Spaziergang gelernt, manches gehörte Wort reizte zum Nachdenken, mancher Blick in Gemeindenöte und Gemeindefreuden wurde getan, und als wir wieder fröhlich in Lukhang mit den Lehrern der Mittelschule bei Tisch saßen, da fühlte man es, man war zu Hause.

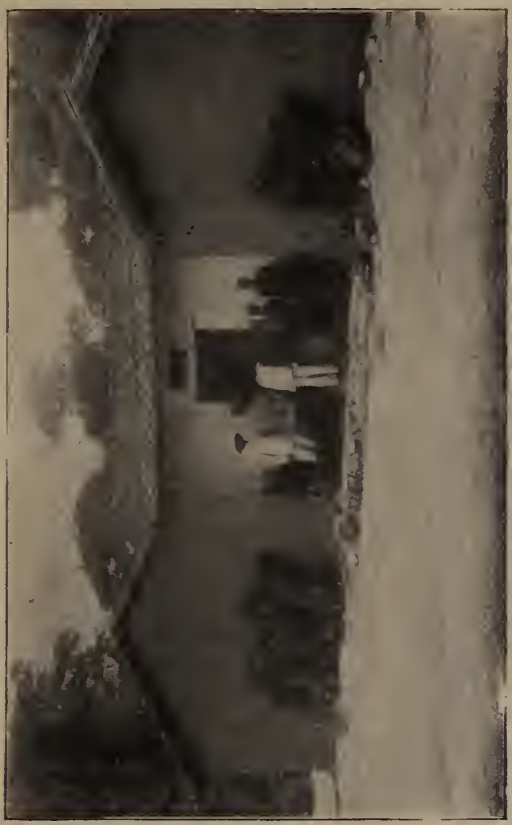
Am nächsten Morgen begann die eigentliche Tour. Teile des Blumen- und des grünen Kreises sind es, die von Lukhang aus bearbeitet werden; unser Plan war demnach, möglichst von beiden Kreisen ein Stück zu besuchen. Für mich, den Neuling, war ja alles lehrreich; mich interessierte der Wasserbüffel, der täglich mehrere Male entweder ins Wasser geht oder wenigstens mit Wasser begossen werden muß, ebenso wie die Reissaat, die jetzt gerade auf andere feuchtere Felder verpflanzt wurde. Ich hörte das Quietschen der großen Schubkarre, des einzigen Lastgefährts jener Gegend; ich sah, wie die Leute mühsam mit einem

eigenartigen Pumpwerk das Wasser von einem tiefer gelegenen Felde auf ein höheres schafften; ich saß in der Teehütte und sah den Tragstuhl an die Wand gelehnt, dessen Trägern es auf dem Gesicht geschrieben stand, daß sie Opium rauchten, ich ritt über kleine Brücken, die aus dem Deckel eines alten Sarges gebildet, und über größere, die aus Granit fest gebaut waren. Wir kamen durch Dörfer und durch Einöden, ritten durch weite Ebenen und über hohe Berge, wo wir das Pferd führen mußten, das gewandt hinter uns her kletterte. Es war ein Reisen in ständiger Abwechslung, so daß man trotz Sonnenbrand und körperlicher Erschlaffung innerlich doch nicht müde wurde, sondern immer aufnahmefähig blieb.

Und dann die Christen, die wir besuchten! Noch stehen sie vor meinem Auge, diese sonnenverbrannten Feldarbeiter, die ihre Arbeit verließen, als sie uns kommen sahen, um uns strahlend zu begrüßen. Noch klingt mir ihr: „Friede, Mukti" im Ohr. Im Nu waren uns die Pferde abgenommen, an langen Stricken wurden sie unter einem schattigen Baum angebunden, wo sie nach Herzenslust grasen konnten; wir saßen im dunklen Raum mit lehmgestampftem Fußboden, die Leute um uns her. Was tat's, daß die Hühner uns zwischen den Beinen herumliefen, daß mal ein neugieriges Schwein seinen Kopf durch die offene Tür steckte, um sich die Westmenschen anzusehen, die das kleine Gehöft so in Aufregung versetzten; das alles gehörte mit dazu bei diesen schlichten, einfachen Leuten, die so offenkundig ihrer Freude Ausdruck gaben, daß ihr Missionar gekommen war, sie zu besuchen. Der Gehilfe, der die kleine Kapelle verwaltete, erzählte von seiner Arbeit; der Lehrer, der eine kleine Schule eröffnet hatte, wurde mitsamt seiner Schülerschar revidiert. Zwar war die Kapelle nur ein kleiner Raum in einem Hause, ohne Schmuck: aber die Leute bekümmerte es nicht, sie kamen ja nicht, um einen Kirchenchor singen zu hören, um sich am Orgelspiel zu erbauen; sie kamen, um das Wasser des Lebens zu trinken, und dafür genügt auch das kleine, unscheinbare Zimmer dort im „Alten Geldhügel".

Man kam sich wie in die Zeiten des Alten Testaments zurückversetzt vor, wie diese armen Leute uns drängten, doch noch zu bleiben, sie wollten ein Essen machen und uns bewirten. Aber wir hatten noch einen weiten Weg vor uns, und so nahmen wir Abschied und ritten weiter nach der „Drachenhalle", wo wir

in unserer Kapelle übernachten wollten. Wohl zehn- bis zwölfmal ging es durch den Fluß, der uns fast die ganze letzte Strecke begleitete; der Weg führte bald rechts, bald links am Ufer hin.



Kapelle am „Goldhügel".

Unterwegs hielten wir nochmals in dem „kostbaren Tugendorf". Ein für die dortigen Verhältnisse wohlhabender Bauernhof lag auf unserem Wege, er gehört einem Christen, der eine bewegte Vergangenheit hat. Früher war er in Kanton im Seminar, dann wanderte er nach Honolulu auf den Hawai-Inseln aus, wie viele seiner Landsleute. Nach seiner Rückkehr ließ er

sich hier nieder. Jetzt ist er ein alter Mann, aber noch immer frisch und lebendig, und man merkt es ihm nach wenigen Worten an, daß er ein begabter Schüler gewesen sein muß. Schmunzelnd holte er, dazu von Vogt aufgefordert, seine alten Hefte aus der Seminarzeit hervor. Solch eine Sammlung, wie er sie da auf den Tisch packte, gehörte in ein Missionsmuseum; aber bei Lebzeiten trennt er sich wohl schwerlich von seinen Schätzen. Da waren Predigtentwürfe, geschrieben mit römischen Zeichen und einer Handschrift, wie man sie bei einem Europäer selten so schön und deutlich findet; da lagen Zeichnungen, wie ich sie nie so habe fertigen können, heimatliche Landschaften und Häuser, Bäume, Charakterköpfe, und das alles mit großer Sorgfalt den Vorlagen nachempfunden. Und dann schwärmte er von seinem alten Lehrer und erzählte, daß er allmorgendlich und abends seine Hausgemeinde zur Andacht sammelt. Es wurde uns ordentlich schwer, uns loszureißen; aber es stand ein Gewitter am Himmel, und wir hatten noch etwa eine Stunde zu reiten.

Schon sahen wir die Drachenhalle von ferne liegen, da brach das Unwetter los. Die Pferde fielen von selbst in die schnellste Gangart, wir jagten ins Dorf mit seinen menschenleeren, schauderhaften Straßen. Plötzlich machte Hans halt, er war im Eifer an der Pforte der unser Gehöft umsäumenden Bambushecke vorbeigeschossen. Wir stiegen ab und kamen an die Tür der Kapelle — so heißt immer das ganze Gebäude, das zugleich den Raum für Gottesdienste, eine Wohnung für den Gehilfen und womöglich eine Schule enthält — die Tür war verschlossen. Wir klopften, niemand kam. Dabei goß es in Strömen. Aber der Pferdestall war offen; wir brachten also die Pferde ins Trockene; dann ein fester Ruck von starker Hand, und die Krampen gaben nach, auch wir waren im Trockenen. Bald darauf kam der Gehilfe, er war mit dem Kolporteur ausgegangen, um einige Christen zu besuchen. Die Gaststuben wurden geöffnet, wo als einziges Möbel auf zwei Böcken ein paar Bretter lagen, unser „Bett". Wir legten uns, so gut es ging, bald zur Ruhe. Stoßweise fuhr der Wind ins Zimmer. Das wird in Hongkong ein Taifun sein, sagte ich mir, wenn es hier mitten im Lande schon so stürmt. Wie wird es dem Findelhause ergehen, wie unserer Kinderschar, wie Weib und Kind? Das Herz wollte mir schwer werden, und der Schlaf wollte

trotz aller Müdigkeit nicht recht kommen; der Wind hatte das Moskitonetz an der einen Seite losgerissen, so hatten sich Scharen dieser argen Plagegeister in meiner nächsten Nähe versammelt; hier summte es, da stach eine, das war ein harter Kampf, und die Strecke am nächsten Morgen war nicht gering, allein neben meinem Kopf zählte ich im weißen Vorhang sechs Blutflecken, die je von einem Siege zeugten, den ich in der Dunkelheit erfochten hatte.

Am nächsten Morgen regnete es wie mit Kannen. So entschlossen wir uns, die Einladung eines wohlhabenden Schweinehändlers, den wir am Abend noch besucht hatten, anzunehmen. Um neun Uhr kam er, um uns abzuholen. Ein merkwürdiger Anblick, dieser Gastgeber. Bis über die Knie hatte er die Hosen aufgekrempelt, den ganzen übrigen Körper bis zum Halse bedeckte ein Mantel aus Stroh, der den gröbsten Regen abhielt; ein fester Stock verhinderte das Ausgleiten auf dem glatten Boden, so trat er ins Haus. Wir pilgerten schweigend hinter ihm her, bis wir bei ihm unter Dach und Fach waren und das dampfende Essen auf dem Tisch stand, das uns trefflich mundete. Die Unterhaltung plätscherte dahin wie der Regen draußen, wir sprachen über Schweinehandel und Kindererziehung, über die Stellung der Heiden zu den Christen, über Reisen nach Hongkong, über allerlei, bis wir wieder heimkehrten, um dort festzustellen, daß wir bei dem Regen nicht weiterreiten könnten. Das war ein schmerzlicher Gedanke, gleich beim Anfang der Reise ein unfreiwilliger Rasttag, aber was half es! Gegen Mittag klärte der Himmel sich jedoch auf, und als es ein Uhr war, hieß es: „Asiusa (so hieß der eine Knecht), sattele die Pferde, wir gehen noch nach der Kreisstadt des grünen Kreises."

Der Kolporteur zeigte uns ein Stück den Weg, dann ritten wir allein unsere Straße. Ob wohl Taifun in Hongkong war? das war die Frage, die mich wieder und wieder bewegte. Wir kamen an einen Fluß. Zum Durchreiten war er zu tief, also mußten wir mit den Pferden in das schmale Fährboot, das bedenklich schwankte, als Hans mutig hineinkletterte. Mehrmals noch setzten wir über, mehrmals noch ritten wir durchs Wasser, endlich gegen Abend lag der Nordfluß vor uns, an dessen jenseitigem Ufer die Kreisstadt lag. Ruhig floß er dahin. Wer hätte es ihm angesehen, daß er vor ein paar Wochen die ganze Umgebung in Not und Verzweiflung gebracht hatte, als die

Deiche gebrochen und viele Tausende von Menschen in seinen Fluten umgekommen waren. Jetzt fuhren wir ruhig über die breite, glänzende Fläche, stumpfsinnig schaute der Fährmann über das Wasser, ich fragte ihn nach dem Hochwasser. Jetzt ist keins, war die gleichgültige Antwort. Was kümmerte es ihn, daß Hunderte seiner Genossen mit ihren Schiffen versunken waren, lästige Konkurrenten waren mit ihnen dahingegangen!

An einer steinernen Treppe legten wir an. Im Umsehen waren wir von einer schaulustigen Menge umringt. Ohne uns jedoch lange auf ihre neugierigen Fragen einzulassen, saßen wir wieder auf und setzten unsere Reise fort die Hauptstraße entlang. In einer chinesischen Stadt zu reiten ist nicht ganz einfach. Hier stießen wir beinahe einen Gemüsekorb um, dort versperrte ein auf der Schlachterbank liegendes Schwein den Weg, ein Höker stieß Hans mit seiner Tragstange, was dieser übel zu nehmen drohte, ein Hund ging knurrend aus dem Wege, empört, daß wir ihn in seiner Ruhe gestört, eine Frau lief schreiend in einen Laden, so war sie über das Pferd erschrocken. Nur langsam kamen wir vorwärts, aber endlich war die Kapelle erreicht. Der Gehilfe war nicht zu Hause, er hatte Urlaub bekommen, um sein Haus, das im Lande liegt und von den Fluten des Nordflusses übel zugerichtet worden war, wieder aufzubauen; aber der alte Kapellenwächter machte uns auf und freute sich sichtlich über unser Kommen.

Ein großer, freundlicher Raum ist zur Kapelle eingerichtet. Rote Fliesen bilden den Fußboden, eine Kanzel steht dem Eingang gegenüber, nette Bänke laden zum Sitzen ein. Auf langen Holzschildern stehen Bibelsprüche, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Hinter dem Kapellenraum liegen die Wohnräume des Gehilfen, hinter diesen ein kleiner Balkon, der schon fast über den Fluß ragt, auf dem unzählige Flöße den Holzreichtum bekunden, der am Oberlauf des Nordflusses noch vorhanden ist. Wir stiegen eine Treppe hinauf und gingen in die Gastzimmer. Sind sie auch nur, wie bei uns daheim, die gewöhnlichsten Bodenkammern, so sind sie doch ein wunderbarer Aufenthalt im Vergleich zu den Räumen eines chinesischen Gasthofes, wo jedes Zimmer von Ungeziefer und Schmutz wimmelt.

Die Kapelle hat ihre Geschichte. Jahrelang wollte die Berliner Mission schon an diesem Orte einsetzen. Man suchte und suchte nach einem passenden Hause, dessen Besitzer willig war,

es uns zu verkaufen. Endlich war es gelungen. Wir bauten die Kapelle; aber unter einem nichtigen Vorwande wurde einige Zeit später der unglückliche frühere Besitzer des Grundstückes von dem fremdenfeindlichen Mandarin ins Gefängnis gesteckt, und erst zwei Jahre später gelang es der Mission, als ein anderer Mandarin gekommen war, den Ärmsten freizubitten. Heute zeigen einem die Bewohner freundlich den Weg nach der Kapelle, um den wir sie fragten. Das ist auch eine Wendung durch Gottes Führung.

Der nächste Tag war ein Ruhetag für unsere Pferde; denn wir fuhren mit einem Boot nach einem alten Buddhistenkloster, das etwas weiter nördlich am Flußufer liegt. Auf steilem Ufer steigt es mit seinen Häusern und Tempeln terrassenartig auf. Sehr entgegenkommend, ja mit einem gewissen Stolze wurde uns die Erlaubnis erteilt, die einzelnen Tempel zu besichtigen. Zwei Diener kletterten mit uns und brachten uns Tee, wo wir uns auch niederließen. Ein wundersames Fleckchen Erde, dies Kloster Feloitse. Ein Wasserfall rauscht, Kühlung spendend, an der Bergwand herab, hallenartige Räume mit bequemen Sitzen (gegen die Vorschrift Buddhas, nach der Mönche nicht auf bequemem Lager liegen sollen), Tempel mit eigenartigen Statuen, verschiedene Gottheiten darstellend, Mönche, die beim Eintritt ins Kloster ihren Familiennamen vergessen müssen, das alles wirkte, verbunden mit der Naturschönheit, so träumerisch, daß man unwillkürlich etwas von der Erstarrung des Buddhismus zu empfinden glaubte. Zu oberst stand der Tempel der Göttin der Barmherzigkeit —, also sie steht den Buddhisten noch über Buddha; er thronte etwas tiefer. Ganz unwillkürlich zog man Vergleiche mit der Jungfrau Maria und Christus. — Zur Missionsstation zurückgekehrt, fanden wir unsere Kapelle, in der Zwischenzeit mit allerlei interessanten Persönlichkeiten angefüllt, vor.

Da war der älteste Gehilfe der Berliner Mission, der alte Jap. Er war auf einer Sammelreise für die Sterbekasse, die unsere Christen in diesem alten Gebiete unter sich gegründet haben, um bei ihren Begräbnissen nicht etwa anderen zur Last fallen zu müssen. Da war der jüngste Gehilfe des Gebiets, der eben in Kanton sein Examen bestanden hatte und nun fröhlich noch für vier Wochen auf Urlaub ging, ehe der Ernst des Amtes an ihn herantrat. Da waren zwei Christenfrauen, die

froh waren, hier in der Kapelle vor allen Belästigungen sicher zu sein; in einem chinesischen Gasthof hätten sie es wohl kaum

Altar mit Götzenbild der Konyin im Buddhisten-Kloster Feloitse am Nordflusse.

gewagt, ohne männlichen Schutz zu übernachten. Da war ein alter Obsthändler mit seinem Neffen, der die Lukhanger Mittelschule besucht. Der Alte war am Morgen in die Stadt gekommen

und hatte vom Besuch Vogts gehört. Alsbald eilte er in das dreiviertel Stunden entfernte Dorf zurück, holte seinen Neffen, und beide erwarteten nun den Lehrer, um ihn zu bitten, doch am nächsten Tage bei ihnen einzukehren. Der Bitte konnten wir nicht widerstehen, der Umweg mußte gemacht werden. Und so befanden wir uns am anderen Morgen, nachdem wir über den Fluß gesetzt waren, auf dem Wege nach dem kleinen Hänschen des armen Mannes, der sich sein Geld mühsam verdient, der aber trotzdem im Bezahlen des Schulgeldes für seinen Neffen einer der pünktlichsten ist. Er war uns vorangeeilt und empfing uns nun gleich mit Tee und Kuchen. Auch eine Anzahl Birnen hatte er bereitgestellt, die zwar, wie alle Birnen im Süden Chinas, nur Holzbirnen waren, aber dennoch bei der Hitze recht erquickten. Seinen Obstgarten mußten wir uns natürlich auch betrachten. Mitten in demselben stand ein kleines Haus, das hatte er an einen Lehrer vermietet, der eine Schule darin hatte.

Weiter ging es, immer am Nordfluß entlang. Wir kamen an völlig versanderten Reisfeldern vorbei; der Sand des Flusses hatte sich mit dem des Teiches vereint, um für die Hoffnungen ganzer Dörfer das Leichentuch zu weben. Einzelne Leute, die uns sahen, kamen angelaufen; sie meinten, wir gehörten zu einer Kommission, die Reis an die Bedürftigen verteilen wollte. So fielen sie vor uns nieder und klagten uns ihre Not. Immer wieder mußte der Schüler, der uns führte, ihnen klar machen, daß wir keinen Reis zu verteilen hätten, und enttäuscht gingen sie wieder an ihre Arbeit.

Die Sonne brannte entsetzlich, fast schlief man im Sattel ein. Selbst die Pferde wurden langsamer und langsamer. Eine Halle mitten auf dem Wege lud zu kurzer Rast. Ein wohltätiger Mann hat sie für müde Wanderer errichten lassen; aber damit man auch weiß, wem man diese Labung zu verdanken hat, ist sein Name an der Wand der Halle mit großen Lettern verzeichnet. Ein Fluß kreuzte unseren Weg. In der unvermeidlichen Teehütte saßen eine Menge Leute, die einen Käsch nach dem anderen für Tee opfern, um noch eine Weile den Schatten zu genießen. Beim Anblick der ganzen Umgebung kam plötzlich Vogt die Erinnerung. „Hier war ich schon einmal vor Jahren, hier gibt es eine Furt durch den Fluß und dann einen Richtweg nach dem Bauernhof, zu dem wir wollen, um dort die Nacht und den nächsten Tag zu verbringen.“ Wir fragen umher, kein

Mensch kannte das kleine Dorf, dem wir zustrebten. Endlich erklärte ein Träger sich bereit, uns zu führen, er wisse den Weg. Schleunigst machten wir uns auf, und nach einigen Irrfahrten, bei denen sich herausstellte, daß unser Führer nur eine ganz ungefähre Ahnung vom Wege hatte, gelangten wir gegen Abend zu dem einsam liegenden Gehöft. Der Besitzer war vor einiger Zeit gestorben, seine Söhne, deren einer im Seminar in Kanton ist, verwalten gemeinsam den Familienbesitz, wie es in China üblich ist. Der älteste machte die Honneurs, führte uns in das beste Zimmer des Hauses und sorgte für unsere Pferde, die bald neben einem Zuckerrohrfelde friedlich grasten, froh, daß ihnen die schwere Last vom Rücken genommen war. Auch wir machten es uns bequem. Der Fußboden des Zimmers war aus Lehm, ein paar schmale Bänke und Schemel, ein Tisch und zwei Betten waren das ganze Inventar. Der Besitzer erklärte, daß er uns zu Ehren eine Gans schlachten würde; wir wehrten ab, aber das half nichts. Nun, was tut's, wenn wir gehen, werden wir ihn schon in der einen oder anderen Weise entschädigen; denn reichlich haben die Leute es auch nicht, sie sind eine große Familie.

Während der Gastgeber draußen die Gans rupfte, erzählte mir Vogt die Geschichte der Familie. Sie waren die ersten Christen in der Gegend. Auf gepachtetem Grund und Boden hatten sie sich ihr Gehöft aufgebaut, da verklagte sie der Besitzer beim Mandarin, sie lockten die Fremden ins Land, sie nähmen zweifelhafte Leute in ihrem Hause auf usw. Kurzum, der älteste Sohn und sein Onkel wurden ins Gefängnis gesteckt. Über $1^1/_2$ Jahre haben sie dort gelegen. Da wurde Br. Homeyer bei einer Fahrt nach seiner Station auf dem Fluß, der mit zum Amtsbezirk des Mandarins gehört, von Räubern überfallen und übel zugerichtet. Der Mandarin, der das Geld für die Wachtboote, die er zu stellen hatte, in seine Tasche gesteckt hatte, wurde abgesetzt, und sein Nachfolger, der sich als Fremdenfreund erweisen wollte, nahm den Prozeß jener beiden wieder auf. Sie wurden für unschuldig befunden, der Verkläger mußte eine Entschädigungssumme zahlen, erhielt für die Zeit ihrer Gefangenschaft keine Pacht und mußte ihnen erlauben, daß sie ihre Gebäude abbrachen und sie an anderer Stelle aufbauten. Von der Entschädigungssumme kauften sie sich ein kleines Grundstück, und nun sitzen sie auf eigenem Grund und

Boden, und die Gemeinde der Christen wächst und dehnt sich aus, ohne von den Nachbarn behelligt zu werden.

Spät war es geworden, ehe wir etwas zu essen bekamen; die Tische — es waren bei der Fülle von Menschen zwei — waren unter Gottes freiem Himmel gedeckt. Über uns flimmerten die Sterne, neben uns wieherten die Pferde, viel geredet wurde nicht, wir hatten alle einen zu guten Appetit, und die Gans, in ihren einzelnen Teilen ganz verschieden zubereitet, schmeckte vortrefflich. Nur einmal gab es einen kleinen Aufstand, das Schwein war aus dem Gehöft gelaufen und mußte wiedergeholt werden; denn schon manchmal waren Tiger bis in die allernächste Nähe des Hauses gekommen. Noch eine kurze Unterhaltung, ein erfrischendes Übergießen mit kaltem Quellwasser — was unsere Gastgeber nicht recht verstehen konnten; denn unsere Chinesen baden nur warm — und dann schliefen wir den Schlaf der Ermüdung bis in den Morgen hinein.

Der nächste Tag war ein Ruhetag. Wir gingen zusammen nach dem naheliegenden, kleinen Markte Jentam (Quellenteich), wo wir eine kleine Kapelle haben. Der Missionserfolg in der Stadt selbst ist sehr gering. Wie eigentlich alle Märkte, ist auch Jentam sehr verkommen. Die Spielhöllen liegen direkt an der Straße, die Tür zu ihnen bildet nur ein leichter Vorhang, so unverhüllt zeigt sich hier das Laster. Auch andere Laster treiben hier ihr Wesen. Die umliegenden Dörfer werden von hier aus versorgt. Leider machte der Gehilfe einen ziemlich schläfrigen Eindruck, so daß man von ihm wohl nicht viel Anregung erwarten kann, doch gewann er bei längerer Unterhaltung. Der Hauptgrund unseres Kommens war der Zustand unserer Stiefel. So gut uns die Ritte durch die Flüsse bekommen waren, so sehr waren unsere Stiefel dadurch mitgenommen; da mußte nun erst ein biederer Schuhmachermeister helfen. Wir saßen inzwischen in dem Zimmer des Gehilfen, in dem sich bald noch einige Christen einfanden, um uns zu begrüßen. Nachdem wir auch noch einen Mann gefunden hatten, der den Weg über die Berge nach der Kreisstadt des Blumenkreises kannte und sich bereit erklärte, uns zu führen, kehrten wir wieder in unser gastliches Haus zurück, von wo wir am anderen Morgen früh aufbrechen mußten. Lange noch standen sie alle, die lieben Leute, oben am Bergeshang und schauten uns nach, als wir auf dem zum Reiten zu schmalen Pfad vor unseren Pferden hergingen.

Es war unser schönster Reisetag. Zwar gab es zuerst mancherlei Aufenthalt durch die schlechten Wege und ein sehr mangelhaftes Boot, das uns über den Jentamfluß setzte; aber bald

Christen des Ziangyen-Kreises, den arbeitenden Missionaren nachschauend.

hinter dem Marktflecken begann die Natur das Auge zu fesseln. Der Blick glitt über die Maulbeeranlagen, die anzeigen, daß in der Gegend auch Seidenraupen gezüchtet werden, und blieb an den Höhenzügen haften, die sich vor uns auftürmten. Langsam stieg der Pfad an. Hin und wieder stand ein Baum am Wege, ein verhältnismäßig seltener Anblick in unserer holz-

armen Gegend. Allmählich wurden die Bäume häufiger, und, je höher wir stiegen, desto heimatlicher erschien uns die Gegend. Mit Entzücken atmete man die reine Luft, wenn auch das Stei-

Pflügende Bauern im Reisfelde mit Wasserbüffeln.

gen manchmal etwas beschwerlich werden wollte. Von den Pferden hatten wir schon längst absteigen müssen. Vor uns keuchten die Träger unter ihrer Last, hinter uns kletterten die Pferde, sich sorgsam die bequemsten Steine aussuchend, auf die sie den kleinen Huf setzten. Immer höher ging es hinauf, endlich standen wir auf dem Kamm und schauten hinein in die weite,

häuserbesäte Ebene des Blumenkreises, in den wir nun wieder hinabzusteigen hatten. Dicht neben uns rauschte ein Gebirgsbach zu Tal. Wieder umgab uns saftiges Grün, fast vergaßen wir, daß wir in China waren. Aber an der Wegbiegung wurden wir wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt. Ein kleines Dorf bot sich unseren Blicken, die hüttenartigen Häuschen lagen zerstreut zwischen den Reisfeldern, vor jedem Hause war eine Tenne aus festgestampftem Lehm. Wasserbüffel trotteten langsam vor dem Pfluge einher, schwarzzungige Hunde bellten uns den Willkommengruß entgegen. Gegen Geld und gute Worte bot man uns ein Näpfchen sogenannten Tee. Nach kurzer Rast ging es der Kreisstadt entgegen, wo eine Kapelle unserer Mission uns für die Nacht und den morgigen Sonntag aufnehmen sollte. Die Stadt imponierte mir. Ihre hohe, mit Schießscharten versehene Mauer gemahnte ans Mittelalter, und die Rohre verrosteter Kanonen versuchten glauben zu machen, daß hinter diesen Mordwerkzeugen wohlgeübte Schützen ständen. Natürlich war das Schein wie so vieles in China.

Über einen Graben ging es hinein in die Stadt. Bald waren wir in der Kapelle, der Gehilfe überreichte mir einen Brief. „In Hongkong großer Taifun; das Findelhaus arg beschädigt.“ Das war der Inhalt. So hatte die Sorge dort in der Drachenhalle nicht getrogen! Was blieb uns übrig? Wir mußten am Sonntag morgen wieder satteln und nach dem fünf Stunden entfernten Lukhang zurückkehren. Am nächsten Morgen brachte mich die Eisenbahn nach Kanton, und um Mitternacht trat ich in mein Haus, das vom Sturm schrecklich zugerichtet war. Gottlob kein Menschenleben verloren, das war die tröstliche Nachricht von seiten meiner Frau. Als ich dann am anderen Morgen alle unsere 126 Findelhauskinder wohl und munter sah, konnte ich auch fröhlich danken, trotzdem das Herz schwer werden wollte, wenn ich an die Hunderte von Mark dachte, die diese einzige Nacht der heimatlichen Missionsgemeinde wieder auferlegt hatte.

Wenn recht viele mit mir den lieben Leuten dort im armen Blumen- und grünen Kreise ins Auge geschaut hätten, ich glaube, der Taifunschaden wäre schnell geheilt und unsere Missionen hätten nicht so leicht wieder ein Defizit. Gott gebe, daß recht bald der Tag komme, wo an allen Orten fröhlich die Augen den Boten entgegenleuchten, die den Frieden verkündigen!

Um Missionsinteresse zu wecken und zu beleben, empfehlen:

Dornen und Aehren vom Missionsfelde.

Missionsgeschichten, herausgegeben von der Missionskonferenz in der Provinz Brandenburg. 18 Hefte à 10 Pf.

Diese Missionsgeschichten — meist sind es Lebensbilder — sind in vortrefflicher Weise dazu geeignet, Interesse und Liebe zur Mission bei den Lesern zu erwecken.

Grundemann, D. R.: Vater Christliebs Abend-unterhaltungen über die Heidenmission.

Heft 1. Das Missionswesen in der Heimat. 15 Pf. — Heft 2. Die Missionsgesellschaften. 15 Pf. — Heft 3. Leben und Wirken des Missionars. 15 Pfg.

Ein Meisterstück volkstümlicher Belehrung über die Mission. Wir raten jedem Pastor, sich diese Schriftchen ja kommen zu lassen, und zweifeln nicht, daß diese Lektüre ihm Lust machen wird, diese Schriftchen unter dem Volke zu verbreiten

Prof. D. Warneck. (Allg. Miss.-Zeitschr.)

Missionsbilder mit Versen für Kinder.

Herausgegeben von der Missionskonferenz in der Provinz Brandenburg.
10 Hefte à 5 Pf. 100 Hefte gemischt Mk. 4,—.

Missionsbilder mit Versen für Kinder werden auch diesmal den Missionsfreunden zur Verbreitung herzlichst empfohlen. Sie sind frisch und packend geschrieben und können noch manchem das Herz für eine Sache erwärmen, die bei uns in Deutschland noch lange nicht genug Christensache. Volkssache, Ehrensache geworden ist. (Christl. Bücherschatz.)

Missionsbilderbuch mit Versen für Kinder.

(Feine Gesamtausgabe der 10 Hefte Missionsbilder mit Versen für Kinder.)
80 farbige Bilder mit 80 Seiten Text. Hübsch gebunden 80 Pf.

Die Vereinigung dieser Hefte zu einem Bändchen mit gutem Papier und sorgfältigem Druck bildet ein hübsches Bilderbuch, welches Kinder ohne Zweifel mit derselben Begierde ergreifen werden, wie früher die einzelnen Hefte. Der Preis muß als ungewöhnlich niedrig bezeichnet werden. Pfr. Jul. Richter, Schwanebeck.

Missionsgeschichten mit Bildern für Kinder.

Herausgegeben von der Missionskonferenz in der Provinz Brandenburg
Von **D. R. Grundemann.**

Heft 1. Südafrika. Nukoane, der gerettete Heidenjunge. 5 Pfg. — Heft 2. Indien. Minatschi, das Tamulenmädchen. 5 Pf. — Heft 3. Samoa. Der große Mord in der Südsee. 5 Pf. — Heft 4. Nord-China. Wie das Evangelium nach Tsimo kam. — Heft 5 Kaiser Wilhelmsland.
100 Hefte Mk 4,—.

Diese Geschichten sind nicht direkt aus Berichten einer besonderen Missionsgesellschaft entnommen, sondern es sind hier Tatsachen, wie sie häufig in den Berichten der verschiedenen, auf den betreffenden Gebieten tätigen evangelischen Missionen vorkommen, zu typischen Bildern verarbeitet.

Missionsgeschichten für Kinder

in farbigem Umschlag mit Bildern. 55 Hefte à 5 Pf, 100 Hefte, gemischt, Mk. 4,—.

Ein ausführlicher Verlagskatalog steht gratis und franko zur Verfügung.

Buchhandlung der Berliner Evang. Missionsgesellschaft

Georgenkirchstraße 70. Berlin NO. 43, Georgenkirchstraße 70.

Hochinteressante Schrift!

Aus dem Leben und der Arbeit eines China-Missionars

von

F. W. Leuschner.

128 S. gr. 8. Preis eleg. kart. 1.50 M.

„Aus der Arbeit und dem Leben eines China-Missionars" ist der Name einer Gabe, durch welche unser fleißiger Missionar Leuschner wieder die deutsche Missionsliteratur bereichert hat. Das ist ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der Aufgaben, welche dem Missionar bei seiner mühevollen Arbeit unter einem kräftigen, fest an seinen Sitten und Ueberlieferungen hängenden Heidenvolk gestellt sind! Das Büchlein ist in hohem Grade zeitgemäß; das ist es nicht nur, weil China gegenwärtig bei der Welt und bei den Freunden der Mission im Vordergrunde der Beachtung steht, es kommt auch deshalb einem Bedürfnis entgegen, weil die Erkenntnis immer mehr Boden gewinnt, daß der Missionar dem Volkstum des Heidenvolks, unter dem er arbeitet, nicht nur Rechnung tragen muß, sondern daß dies Volkstum der Gegenstand seines Forschens, seiner Liebe, seiner Arbeit sein soll. Durch Annahme des Christentums sollen die Chinesen nicht zu Europäern werden, ihr chinesisches Volksleben soll durch das Evangelium nicht abgetan, sondern soll gereinigt und geheiligt werden; China und die Chinesen sollen christlich werden, sollen aber chinesisch bleiben! Leuschner ist einer der Missionare, dem die Liebe hier den rechten Weg gezeigt hat. Er hat es meisterhaft verstanden, den Chinesen ein Chinese zu werden, und bei diesem seinem Liebesmühen um die Seele seines Volkes kann der Leser des vorliegenden Büchleins ihn begleiten. Er geht mit dem Missionar auf die Reise, hört seine Gespräche mit den Heiden, fühlt mit ihm, wenn er in bedrängter Lage ist, hört ihn predigen und lehren, sieht ihn verkehren mit seinen Bekehrten und Christen und wird endlich auch eingeführt in die Arbeit der Missionarsfrau und in das tägliche Leben im Missionarshause.

Missionsleiter und sonstige Fachleute werden das Buch mit großem Nutzen lesen, Missionsfreunden wird es die Freude an der Arbeit stärken, und junge Missionare werden in ihm eine Fülle von beherzigenswerten Fingerzeichen für Leben und Arbeit finden! Möchte das Büchlein die Beachtung finden, die es verdient! D. Merensky.

Buchhandlung der Berliner evangel. Missionsgesellschaft,

Berlin NO 43, Georgenkirchstraße 70.

10. 4. 12. Ernst Röttgers Buchdruckerei (Inh. Edm. Pillardy), Cassel.

Neue Missionsschriften.

No.	1.	Wie die Heidenchristen beten.	10 Pf.
„	2.	Seliges Sterben.	10 „
„	3.	Steine und Dornen.	10 „
„	4.	Petrus van Wyk.	10 „
„	5.	Ein Sonntag in Medingen.	10 „
„	6.	Unterwegs im deutschen Benalande.	10 „
„	7.	Die Mission unter den Owambo. (2. Auflage.)	10 „
„	8	Martha oder: Der Kampf des Heidentums.	10 „
„	9.	Medingen.	15 „
„	10.	Khashane-Mamathepa.	10 „
„	11.	Jap Sewuschane.	10 „
„	12.	Allerlei aus China.	10 „
„	13.	Um eine Mädchenseele.	10 „
„	14.	Die Frauen Chinas.	10 „
„	15.	Ki-ma-tong.	10 „
„	16.	Auf den Diamantfeldern von Kimberley. (11.—20. Tausend.)	10 „
„	17.	Mphome.	10 „
„	18.	Eine Reise im Berliner Missionsgebiet in Südchina.	10 „
„	19.	Wie ein armer Bauernjunge ein Missionar geworden ist.	10 „
„	20.	Jakob Hudson Taylor.	15 „
„	21.	Die Familie Oppermann und ihr Werk.	20 „
„	22.	Die drei Bahnbrecher der evang. Mission in China.	15 „
„	23.	Salomo Koata.	10 „
„	24.	Sanguland.	15 „
„	25.	Neu-Georgenholtz im Wenda-Lande.	15 „
„	26.	Maria Lobai.	10 „
„	27.	Bilder aus dem chinesischen Götzendienst.	10 „
„	28.	Franz Coillard's Sambesi-Mission.	10 „
„	29.	Karl Matschava.	10 „
„	30.	Ein treuer Streiter unter Christi Fahne.	10 „
„	31.	Joseph Hardy Nisima, ein Reformator Japans.	15 „
„	32.	Der Aufstand in Deutsch-Ost-Afrika und seine Folgen.	15 „
„	33.	Eine Christenhochzeit in Emmaus.	10 „
„	34.	Wilhelm Posselt, der Kaffernmissionar.	10 „
„	35.	Amelye.	15 „
„	36.	Vater Heese.	10 „

Buchhandlung der Berliner evang. Missionsgesellschaft
Berlin NO. 43, Georgenkirchstraße 70.

Missionsstation Lukhang.